

Das Ringen um das angemessene Kriegergedenken in Northeim 1921-1923. Neue Erkenntnisse

Von Hans Harer

„Die Zeitspanne von 100 Jahren hat nicht nur einen abstrakten Zahlenwert, sondern verweist auch auf eine wichtige biologische, soziale und kulturelle Zäsur. Nach 80 bis 100 Jahren, wenn sich die Bande lebendiger Erinnerung allmählich auflösen, sinken Ereignisse ins Archiv der Geschichte zurück. ... Mit Blick auf den Ersten Weltkrieg haben wir gerade diese zeitliche Schwelle erreicht, wo die Ereignisse normalerweise als Vergangenheit vergehen. Das Ereignis ist dann nur noch für Historiker von Belang, es sei denn, die Erinnerung wird wieder aufgegriffen, befestigt und neu rekonstruiert. ... Nach 100 Jahren muss oder kann noch einmal neu entschieden werden, ob und wie eine etablierte Gedenkpraxis abgebrochen, verlängert, erneuert oder verändert weitergeführt wird.“¹

Dieses Zitat von Aleida Assmann findet sich in ihrem neusten Buch, das aus Anlass der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2018 an das Ehepaar Assmann erschienen ist.

Ich erkenne darin die Aufgabe, die sich uns mit dem Erinnern an den Ersten Weltkrieg stellt und empfinde, dass in Northeim in Bezug auf den Umgang mit der Erinnerung schon einiges geschehen ist.

Im Jahrbuch 2005 veröffentlichte ich einen Artikel über „Kriegstoten-gedenken nach dem Ersten Weltkrieg“. Damals lag der Fokus der Betrachtung auf der Gedenktafel des Lehrerseminars (August 1920), dem Ehrenmal für die gefallenen Corvinianer (Herbst 1921) und der Hieronymus-Kapelle in der Sixtikirche mit ihrem Gedenkbuch (eingeweiht im November 1923). Insbesondere hatte ich das Gedenkbuch als beeindruckende sozialgeschichtliche Quelle vorgestellt.

Im Jahr zuvor hatte die Sixtigemeinde in Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister die Gedenktafel des Lehrerseminars von der Südwand der Sixtikirche abhängen lassen und die lange vergessene und „untergenutzte“ Hieronymus-Kapelle wieder in Wert gesetzt - durch Einbeziehung in das gottesdienstliche Geschehen an den Volkstrauertagen und die Schaffung eines erweiterten „Gedenkbuchs“.²

Bei weitergehenden Recherchen zur Hieronymus-Kapelle bin ich jetzt auf eine Reihe von aussagefähigen Quellen gestoßen, die es erlauben, die Dis-

kussion um eine angemessene Form des Kriegstotengedenkens in Northeim in der ersten Hälfte der 1920er Jahre nachzuvollziehen.

So lässt sich jetzt schlüssig nachweisen, wie es zur Entscheidung für die Hieronymus-Kapelle als Erinnerungsstätte für die Gefallenen kam. Ihre Planung und Realisierung verlief relativ unabhängig von den Diskussionen in den städtischen Gremien und den Vereinen. Man kann sagen, es war eine explizit kirchliche Antwort auf die allgemeine Frage nach einem angemessenen Ort für das Kriegstotengedenken. Im Gegensatz zu den beiden Gedenkorten des Lehrerseminars und des Corvinianum erfasste diese „Erinnerungsstätte“ sämtliche (damals bekannten) Gefallenen der Northeimer Kernstadt. Dass die Entscheidungen im Kirchenvorstand nicht ohne die „Stadt“ geschahen, hat mit dem besonderen Verhältnis zwischen St. Sixti und der Stadt Northeim zu tun: Die Sixtikirche war Patronatskirche der Stadt und der Bürgermeister (Peters) saß als „geborenes“ Mitglied im Kirchenvorstand.

Außerdem lässt der umfangreiche Aktenbestand des Kirchenarchivs von St. Sixti in Verbindung mit weitergehenden Recherchen das große Wandbild von Georg Hering an der Nordwand der Hieronymus-Kapelle ganz neu sehen und verstehen.

Von Mai bis Dezember 1921 entspann sich in Northeim eine interessante Diskussion über die Frage, in welcher Form der Gefallenen des vergangenen Kriegs zu gedenken sei.

Die Auseinandersetzung verlief öffentlich, fand eine rege Mitwirkung weiter Kreise der Einwohnerschaft und brachte, obwohl man zu mehreren Zeitpunkten glauben konnte, sich geeinigt zu haben, doch immer wieder Überraschungen. Der „*Stellungskrieg der Denkmäler*“³ lief in Northeim relativ friedlich ab, ist aber sicher auch im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Aufführungen der Herrmannschlacht von Kleist am „*Brunnen*“ zu sehen, die das Vorhandensein zweier Lager handgreiflich offenbarte.

Heldenhain, Kriegerheim oder Denkmal auf dem Friedhof?

Am 4. Mai 1921 erschien in den NNN erstmals eine Meldung über die Suchbewegung nach einer geeigneten Erinnerungsstätte für die Gefallenen des vergangenen Krieges. Der Bürgermeister hatte Vertreter der Vereine eingeladen, um über die Realisierung einer „würdigen Gedächtnisstätte“ zu beraten. Als Ort sah man damals den „Weinberg“ vor, die Stelle, an der neun Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg (im Sommer 1954) die Gedenk-

stätte für die Gefallenen des schlesischen Wehrkreises entstehen sollte. Der Artikel kündigt eine Folgesitzung an, in der mit den Vertretern der Vereine der organisatorische Rahmen festgelegt werden sollte. Im Bericht über diese Folgesitzung, NNN vom 10. Mai 1921, wird betont, dass über den Standort (den Weinberg) Einigkeit bestehe. Er sei geeignet, da er für 1000 Menschen Platz böte. Zudem gehöre ein Großteil der Fläche bereits der Stadt. Nur ein kleiner Teil müsse von der Klosterkammer angekauft werden. In besagter Sitzung wurden dann Ausschüsse gebildet: ein Hauptausschuss, ein Presse-, Finanz-, Vergnügungs-, Sammel- und Platzausschuss wurden gebildet. Bürgermeister Peters schlug in der Versammlung die Organisation von Wohltätigkeitsveranstaltungen vor. Diese Ausschüsse nahmen dann ihre Arbeit auf.

Ab Ende Juli erschien in beiden Northeimer Zeitungen ein Aufruf des „Hauptausschusses der Denkmals-Kommission“, der um Spenden für das Projekt auf dem Weinberg warb.



Diese Anzeige erschien in beiden Blättern, NNN und GGZ, mehrmals bis Ende August 1921.

Ab Juli finden sich in den NNN Veranstaltungankündigungen, -besprechungen und Anzeigen. Dem Herausgeber der NNN scheint das Thema am Herzen gelegen zu haben. Vor allem die Konzerte in der Sixtikirche werden von ihm eindringlich (und wiederholt) beworben. Die Kirchenmusik in St. Sixti und die Leitung des „*Gemischten Chors*“ verantwortet der Seminarmusiklhrer Richard Basse. Er scheint in jener Zeit die treibende Kraft im Northeimer (musikalischen) Kulturleben gewesen zu sein. So leitete er den Kirchenchor, verantwortete eine Reihe klassischer Konzerte, bei denen er abwechselnd als Organist, Pianist und Dirigent auftrat. Von ihm wird auf dem Weg zu einer Erinnerungsstätte für die Gefallenen noch zu hören sein.

Aber auch die Volksbühne, die Theatralische Vereinigung und sogar das örtliche Kino luden zu Vorstellungen zugunsten des Denkmalfonds ein. Die Unterstützer der Denkmalsidee schossen sprichwörtlich „aus allen Rohren“. So veranstaltete die Gaststätte „Zum Stadtpark“ ein Gartenfest, der „Landwehr- und Reserveverein“ organisierte am 28. August ein Kinderfest im „Huch'schen Gesellschaftshaus“, am folgenden Tag gab es ein Kirchenkonzert in St. Sixti unter Leitung von Basse und am 22. Oktober ein Konzert mit den vereinigten Northeimer Männerchören (230 Sänger) in der Reithalle, ebenfalls unter der Leitung von Richard Basse.

Der Plan, einen Ehrenhain auf dem Weinberg zu schaffen, wurde bis zum Herbst 1921 verfolgt. Die Wohltätigkeitsveranstaltungen bezogen sich ausnahmslos auf das Ziel, einen Ehrenhain auf dem Weinberg zu errichten. Inzwischen hatte auch der zuständige Konservator aus Hannover nach einem Lokaltermin seine Zustimmung gegeben.

In der Sitzung des Gesamtausschusses unter der Leitung von Bürgermeister Peters am 12. September kippte die Stimmung. Kaufmann Lichtner hatte in den NNN vorher einen neuen Vorschlag formuliert: Anstelle des Ehrenhains schlug er ein „Kriegerheim“ vor. Kern seiner Argumentation war, dass in der wirtschaftlichen Notlage des Jahres 1921 das Projekt eines Ehrenhains nicht zu verantworten sei. Es seien nicht einmal die notwendigsten Mittel für (sozialen) Wohnungsbau da. Er schlug vor „den edlen mit dem sozialen und nutzbringenden Zweck zu verbinden und die Mittel für ein Denkmal unserer Zeit entsprechend zu einem Hausbau zu verwenden.“ Es solle alten und arbeitsunfähigen Kriegsteilnehmern eine Bleibe geben.

Vor dem Hintergrund der Kassenlage des Weinbergprojekts - es waren zu diesem Zeitpunkt erst 7 bis 8000 Mark gegenüber einem geschätzten Gesamtaufwand von 200 bis 300 Tausend Mark - erstaunt es nicht, dass sich relativ schnell eine Mehrheit fand, die diesen neuen Vorschlag unterstützte. Einzelne Befürworter des Weinbergprojekts hielten noch dagegen, konnten sich aber nicht durchsetzen. Als Kompromiss war auch von einem Gedenkraum in diesem „*Kriegerheim*“ oder von einem Gedenkstein vor dem Gebäude die Rede. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass Lichtner in dieser Veranstaltung die Zusammenstellung eines Denkbuchs vorschlug, das sich durch den Verkauf finanziere, also nicht den schon durch viele Spender zusammengetragenen Denkmalgrundstock belaste. Was er an Ideen zur Struktur des Buchs vorstellte, fand dann in den Jahren 1922 und 1923 mit dem Gedenkbuch der Hieronymus-Kapelle seine Realisierung. Lichtner erwähnte in diesem Zusammenhang, dass die Stadtverwaltung angefangen habe, Bilder der Northeimer Gefallenen zu sammeln. Es war wohl ursprünglich geplant, sie in dem von ihm vorgeschlagenen Buch abzudrucken.⁴

Die Mehrheit der Anwesenden sprach sich für das Hausprojekt aus. Für die Arbeiterschaft erklärte in der Versammlung der SPD-Politiker Fengler seine Unterstützung des Lichtnerschen Vorschlags.⁵

Am 18. Oktober fand eine öffentliche Sitzung des Hauptausschusses statt. Bürgermeister Peters stellte noch einmal die im Raum stehenden Alternativen dar. Dem Hausprojekt gab er den Vorzug, wobei er nicht von einer kurzfristigen Realisierung ausging. Es werde von einer breiten Öffentlichkeit unterstützt. Die dritte Alternative, ein Denkmal auf dem städtischen Friedhof, scheide hier als Alternative aus, zumal sich die städtischen Kollegien bereits für ein Denkmal auf städtische Kosten geeinigt haben. In der Diskussion warb Senator Nahme (Mühlenbesitzer) noch einmal für das Weinbergprojekt. Seine „*Bürgerliche Vereinigung*“, die konservative Fraktion im Stadtrat, sprach sich noch am 18. November für diese Linie aus. (Sie hatte in der GGZ in einem Leserbrief des ehemaligen Northeimers Ernst Meyer Unterstützung erfahren, der mittlerweile Senator in Celle war und sich vehement und wortreich für den Heldenhain stark machte.)

In dieser öffentlichen Veranstaltung schlug der Seminarlehrer Basse, der bekanntlich enge Beziehungen zur Sixtigemeinde hatte, vor, „*eine Seitenkapelle unserer St. Sixti-Kirche zu einer Gedächtnishalle auszubauen*“. Ob dieser Vorschlag für Bürgermeister Peters, der ja Mitglied des Kirchenvorstands von St. Sixti war, neu war, darüber lässt sich nur spekulieren. Immerhin war es ein pragmatischer Vorschlag: Die Hieronymus-Kapelle war

schon mehrere Jahrzehnte nicht mehr als gottesdienstlicher Raum genutzt worden. (Vorher diente sie eine Zeit lang als Museum.)

Die Oktobersitzung des Hauptausschusses endete mit der Ankündigung einer nochmaligen „Bürgerversammlung“ im November, wo die Wünsche der Bevölkerung aufgenommen werden sollten.

Die letzte Meldung der NNN im Jahr 1921 zu diesem Thema ist so spektakulär und überraschend, dass sie hier abgedruckt werden soll.



NNN vom 18.12.1921

Sie kommt sozusagen von der Seite daher, erweist sich aber durchaus als überlegt und zielführend. Nachdem über ein halbes Jahr Vereinsvertreter, Veteranenverbände und Kommunalpolitiker diskutiert hatten, unzählige

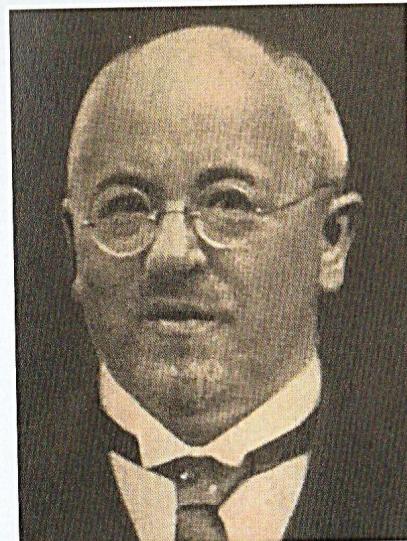
Wohltätigkeitsveranstaltungen durchgeführt worden waren, kommt plötzlich ein neues Projekt dazu, das das Bedürfnis nach einer Erinnerungsstätte erfüllt und zusätzlich den Vorschlag eines Hauptbeteiligten in der Diskussion, das „*Gedenkbuch*“ des Kaufmanns Lichtner, aufgreift. Wie allerdings der Hinweis auf die „*Außentür*“ in den Text kam, ist rätselhaft. Eine solche hat es definitiv nicht gegeben.

Senior Rabe und Georg Hering - Ein besonderes Gespann

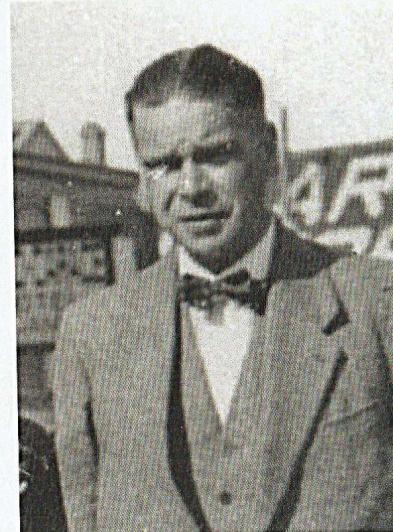
Für die Leserschaft der NNN wird es eine Überraschung gewesen sein.

Wir erinnern uns: Am 18. Oktober 1921 hatte Richard Basse beiläufig das Hieronymus-Projekt erwähnt. Er war zwar nicht im Kirchenvorstand, hatte aber sicher enge Kontakte zu dem engeren Entscheidungskreis in der Sixti-Gemeinde.

Am 17. Oktober, also einen Tag zuvor, hatte der leitende Pastor von St. Sixti, Artur Rabe,⁶ einen Brief an seinen alten Bekannten Wilhelm Hering in Aurich geschrieben.⁷ Darin erbat er Kontakt mit dessen Sohn Georg. Der war Maler und sollte gefragt werden, ob er bereit sei in der Hieronymus-Kapelle ein großes Wandbild religiösen Inhalts zu schaffen. Die Antwort Herings datiert auf den 26. Oktober und ist positiv.



Artur Rabe
(Foto: St. Sixti-Kirchengemeinde)

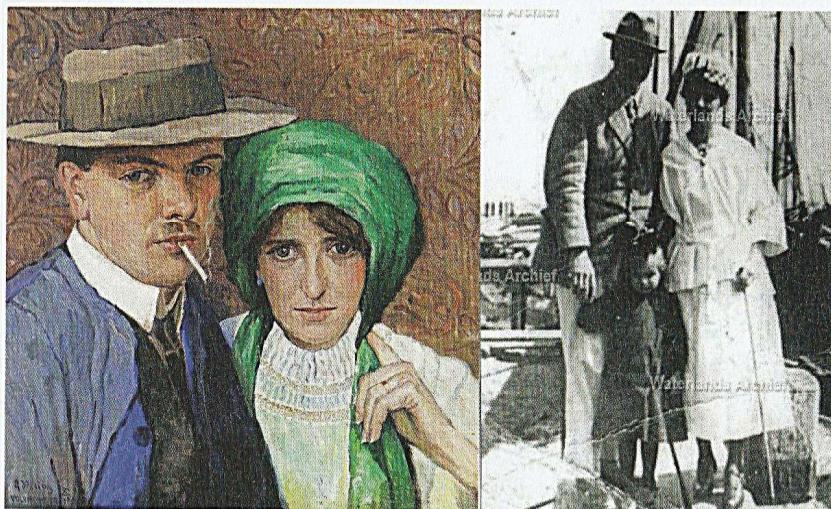


Georg Hering
(Foto: Waterlandsarchief,NL)

Georg Hering wurde 1884 als zweitältester Sohn des Seminarlehrers Wilhelm Hering geboren. 1900 zog die Familie nach Northeim. Nach der Schule - ob er hier noch das Gymnasium wie seine Brüder besuchte, ist unklar - machte er eine Malerlehre bei dem Northeimer Malermeister Ellissen.

1904 verlässt er Northeim. Seine Stationen sind Bremen, Bremerhaven, Hamburg und Berlin. Er soll in Hamburg und Berlin an Akademien unter anderem bei Slevogt und Liebermann studiert haben.

1910 erscheint er in dem Fischerdorf Volendam, wo seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts im Hotel Spaander eine kleine Künstlerkolonie besteht. Er verliebt sich in die Tochter des Hotelbesitzers. Sie weist ihn ab. Bei der jüngeren Schwester Paulina hat er mehr Erfolg. Sie verloben sich. Aus dieser Zeit gibt es ein Gemälde des Brautpaars (Georg mit „Kreissäge“). 1912 heiraten die beiden in Edam. 1915 wird Tochter Dorothea geboren. Ende Oktober 1918 stirbt die junge Ehefrau und Mutter Paulina an der spanischen Grippe. Im Jahr 1919 hält sich Hering in Deutschland auf. Er heiratet seine zweite Frau Elisabeth, geboren in Xanten (mit südamerikanischer Abstammung). Aus dieser Zeit gibt es eine Photographie mit Georg, Elisabeth und der kleinen Dorothea.



Selbstbildnis mit Verlobter 1910
(Foto: Waterlandsarchief/NL)

Hering, Elisabeth und Tochter
(Foto: Waterlandsarchief/NL)

Im Oktober 1920 verschwindet Dorothea spurlos. Nach Wochen wird sie in einer tiefen Wassertonne hinter dem Haus der Herings gefunden. Elisabeth wird verhaftet und Anfang Februar 1921 des Mordes an der Stieftochter schuldig gesprochen. Sie erhängt sich in der Gefängniszelle.

Im Spätherbst 1921 erreicht Georg Hering, der im Januar 1922 zum dritten Mal heiraten wird, die Anfrage aus Northeim, ob er bereit sei, die Ausmalung der Hieronymus-Kapelle als Erinnerungsstätte für die gefallenen Northeimer des Ersten Weltkriegs zu übernehmen.

Hering äußert Interesse,⁸ setzt sich gleich im ersten Brief mit der Frage auseinander, ob an der Kirchenwand in Freskotechnik oder auf Leinwand gemalt werden solle. Er berichtet von eigenen Erfahrungen mit der Malerei auf einem Spannrahmen. Am 26. November schreibt er Rabe, dass er beabsichtige im Januar zu heiraten und danach mit seiner Frau nach Northeim kommen wolle. Von Februar bis August 1922 hält sich Georg Hering zusammen mit seiner Frau Luise in Northeim auf. Sie sind angemeldet am Entenmarkt 4. Diese Hausnummer war nie vergeben. Es wird Entenmarkt 2, die heutige Superintendentur und der damalige Wohn- und Amtssitz des Senior Rabe, gemeint sein.

In der vorbereitenden Korrespondenz erbat Hering von Rabe Vorschläge für das Thema des geplanten Wandbilds. Im oben erwähnten ersten Anschreiben an den Vater Hering hatte Rabe betont, dass er an Georg Hering als Maler interessiert sei, obwohl er bisher keine Erfahrung mit religiöser Malerei habe. Ich interpretiere Rabes Formulierung „*Aber wer wie er Meister der Farbe ist, wird gerade aus persönlichem Erleben heraus imstande sein, auch auf diesem Gebiet einmal etwas Wertvolles zu schaffen.*“ dahin, dass der Senior, der wohl zu den Eltern Hering guten Kontakt hatte, möglicherweise um die Todesfälle im Umfeld von Georg wusste und ihm - seelsorgerlich - die Gelegenheit geben wollte, sich mit dieser Aufgabe durch seine Trauer „*durchzumalen*“.

Georg Hering wird vom Kirchenvorstand die Regie über die gesamte Umgestaltung der Kapelle übertragen. Die schwierigen Verhandlungen mit der Denkmalpflege und das mühsame Eintreiben von Spenden übernimmt Rabe. Zu Meinungsverschiedenheiten kommt es mit Hannover, als dorthin durchsickert, dass die Tür vom Kirchenschiff in die Kapelle versetzt werden soll, um Raum zu gewinnen. Rabe und Hering scheinen sich über den Einwand der Behörde hinweggesetzt zu haben. Es liegen Rechnungen des Bauunternehmers Frankenberg und des Steinmetzen Reichert vor.

Am 30. März findet sich in einem Beitrag der NNN eine eingehende Beschreibung des Entwurfs für das Wandbild. Hering hat sich für eine Kreuztragung entschieden und scheint sich dabei an der berühmten Kreuztragung von Raffael orientiert zu haben. Er hat gegenüber der Vorlage Umgruppierungen vorgenommen, die wohl dem (Quer-)Format der Nordwand der Kapelle geschuldet sind. In der Meldung wurde auch erwähnt, dass sich der Maler jetzt an die Einzelstudien machen wollte. 2005 hatte mir Paul Hahnwald erzählt, dass Hering für seine Kreuztragung zahlreiche Northeimer porträtiert hatte. Im Frühjahr dieses Jahres wandte ich mich in der HNA an die Leserschaft mit der Frage nach Einzelstudien, die viel-

leicht heute noch in den Familien der Porträtierten aufbewahrt sein könnten. Leider hatte diese Suche keinen Erfolg.⁹

Am 6. April melden die NNN eine Ausstellung mit Gemälden, Graphiken und Radierungen aus der Hand Georg Herings im Haupt'schen Schaufenster in der Breiten Straße 49.

Eine Woche später, am 11. und 12. April 1922 organisierte die Kirchengemeinde eine ganz besondere Veranstaltung zur finanziellen Unterstützung des Hieronymusprojekts: An zwei Abenden nacheinander waren die Northeimer zu einem damals neuartigen und ungewöhnlichen Ereignis eingeladen. Es ging um einen Diavortrag zum Isenheimer Altar. Dazu waren vom Kunsthistorischen Institut Dias beschafft worden, ein Northeimer Photograph stellte die Technik, der Chor von St. Sixti unter der Leitung von Basse (der auch Orgel spielte) sang. Außerdem traten eine Gesangssolistin und ein Geiger auf. Die Bilder erklärte Studienrat Clemens Hering, der Bruder des Malers, der zu jener Zeit Lehrer in Einbeck war.

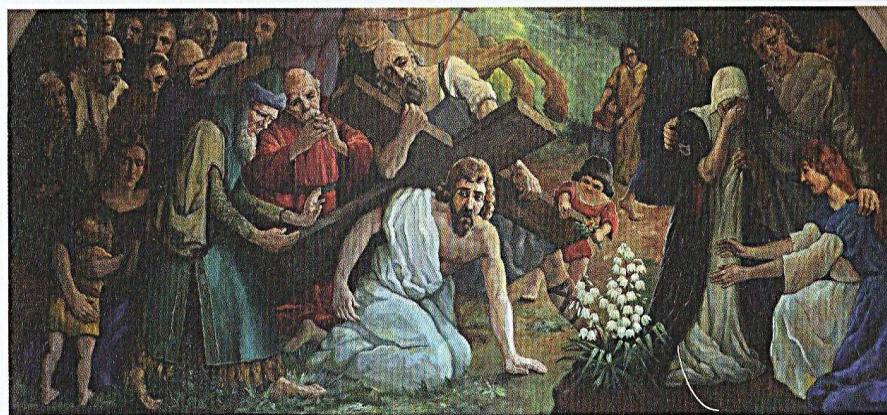
Die Veranstaltung wurde in der Stadt mit bunten Plakaten mit der Aufschrift „*Ein Vortrag mit Lichtbildern und Kirchenmusik für die Gedächtniskapelle zu Ehren der Gefallenen*“ angekündigt. Der Eintritt betrug immerhin 5 Mark. In den NNN wurden von Hering zwei Einführungstexte veröffentlicht, deren Lektüre explizit als Vorbereitung vorausgesetzt wurde!

Das Kirchenarchiv gibt Zeugnis von dem ungeheuren Engagement, das Senior Rabe während des Jahres 1922 an den Tag legte. Obwohl Hering im Vorfeld nach einem günstigen Hotel für sich und seine Frau gefragt hatte (ebenfalls nach einem heizbaren Raum für die Zeit der Studien), brachte er das Ehepaar im Pfarrhaus am Entenmarkt unter. In demselben Brief hatte Hering Rabe um Zusendung von Ansichtskarten von charakteristischen Stellen Northeims gefragt, mit denen er seine Braut, die Deutschland nicht kannte, vorbereiten wollte.

Ein Großteil der Korrespondenz dreht sich um die Finanzen: Es ging um das Einwerben von Spenden und - auch noch nach Fertigstellung des Gemäldes - um die Bezahlung des Künstlers. Der ursprünglich geplante Kostenrahmen wurde gesprengt. Dazu kam die ständige Entwertung des Geldes: Im Oktober 1921 wies die Mark noch ein Hundertstel des Wertes von 1914 auf, im Oktober 1922 nur noch ein Tausendstel. Das belastete den Kirchenvorstand ebenso wie Hering, der seine Sache gut gemacht hatte und teilweise den Handwerkern gegenüber in Vorleistung gegangen war. Trotz der schwierigen finanziellen Verhältnisse bleibt der Tonfall der Korrespondenz zwischen Rabe und Hering verbindlich und herzlich.

Am 28. August meldet sich das Ehepaar - vier Tage zuvor war eine Beschreibung des fertigen Bildes in den NNN und der GGZ erschienen - nach Bodenteich ab. Möglicherweise war das kein zufälliges Ziel: Schon im Sommer 1916 auf der Todesanzeige für den gefallenen Bruder Wilhelm Hering steht Gertrud Wolff als Verlobte mit diesem Wohnort. Zu ihr hat Georg wohl seit der Vorkriegszeit Kontakt gehalten.

Das Gedenkbuch in der Hieronymus-Kapelle nennt Gertrud Wolff als Verlobte aus Andreasberg. Wilhelm Hering wird sie bei seinem Engagement für die „Northeimer Hütte“ in Sankt Andreasberg kennengelernt haben (wovon das Gedenkbuch ebenfalls berichtet).



Georg Hering: Kreuztragung 1922 , Ausschnitt (St. Sixti Northeim)
(Foto: Hans Harer)

Ob Georg Hering bei der offiziellen Einweihung der Hieronymus-Kapelle am 25. November 1923 teilnahm, ist quellenmäßig nicht nachzuweisen. Die Korrespondenz dazu ist nicht erhalten, in den ausführlichen Beschreibungen der Veranstaltung in der Presse kommt er nicht vor.

Möglicherweise hatte er auch Probleme mit der Dominanz der Kriegervereine bei dieser Veranstaltung in der Kirche.

Diese Annahme passt zu dem wohl schwierigen Verhältnis, das Georg Hering mit dem Deutschland nach 1914 hatte. Immerhin hatte er seit 1910 und während des Krieges (wohl) dauerhaft in Holland gelebt. Das war seine Entscheidung und kam möglicherweise nicht bei allen Deutschen gut an.



Georg Hering, ein Wehrmann?

In einem Brief an Rabe vom 22. Dezember 1921 bittet Hering, nach einem günstigen Hotel zu suchen. „Was bedeutet darin die Formulierung „...aber bitte nicht sagen, dass wir aus Holland kommen.“?“

Holland war während des Ersten Weltkriegs ein neutraler Staat. Hering hatte seit 1910 in Volendam gelebt, war seit 1912 dort verheiratet. Das Töchterchen wurde 1915 in Volendam geboren. Hätte sich Hering während des Krieges irgendwann in Deutschland aufgehalten, wäre er mit großer Wahrscheinlichkeit eingezogen worden.

Er ist nach meinen Untersuchungen während der gesamten Zeit des Kriegs in Holland geblieben. Zur Zeit der Mobilmachung 1914 war er in Volendam, seit zwei Jahren mit einer Holländerin verheiratet.

Zur Frage von Georgs Aufenthalt während des Weltkriegs: Georg Hering war als deutscher Staatsbürger wehrpflichtig. Solange er im neutralen Holland lebte, hatte die deutsche Militärverwaltung keine Zugriffsmöglichkeit auf ihn. Dass er sich in Deutschland aufhielt, ist unwahrscheinlich. Rätselhaft sind in diesem Zusammenhang zwei Spuren in der Zeitschrift „*Jugend*“. Es handelte sich um eine angesehene und wirkungsmächtige Kunst- und Literaturzeitschrift, die in München herausgegeben wurde und wöchentlich erschien. Georg Hering ist es (während seiner Zeit in Volendam?) gelungen, 1916 und 1917 zwei Bilder in der Zeitschrift unterzubringen (1917 sogar auf der Titelseite der Nr. 2.): Interessant sind dabei die Angaben über den Künstler: 1916 steht da „*Wehrmann Georg Hering, Edam; z. Zt. Crefeld*“ und 1917 „*Wehrmann Georg Hering, München*“.

Wie sind diese Eintragungen zu erklären? Zwei Antworten bieten sich an:

Hering könnte von irgendwem protegiert worden sein und einen „*ungefährlichen*“ Reservistenposten in irgendeiner Schreibstube bekommen haben.

Oder aber die Bezeichnung „*Wehrmann*“ ist von der Redaktion erfunden worden, um bei den Lesern nicht neidische und damit gefährliche Überlegungen dahingehend in Gang zu setzen, warum denn ein Deutscher 1916 im friedlichen Edam leben kann, während Gleichaltrige an den Fronten ihr Leben riskierten. Und dazu trägt das idyllische Bild von 1916 den Titel „*Feierabend*“. Ich habe die Deutsche Dienststelle, die Personaldaten der Militäranghörigen beider Kriege verwaltet, befragt. Dort ist kein 1884 geborener Georg Hering geführt.

Es ist also zu vermuten, dass Georg Hering während des Krieges deutschen Boden nicht betreten hat. Dafür spricht auch, dass die Tochter Dorothea 1915 in Volendam geboren wurde. Und daher wohl auch seine Angst, sich als „*Niederländer*“ erkennen zu geben.

Das Kreuzigungsbild als Chance zur Verarbeitung des persönlichen Schicksals

Georg Hering war ein erfolgreicher Maler, der sich in Holland sichtlich wohlgefühlt hatte. Warum kam er „*zurück*“ nach Northeim?

Immerhin hatte er bis 1910 in Deutschland gelebt. Er fühlte sich Northeim wohl in mannigfaltiger Weise verbunden: seine elterliche Großfamilie (sechs Kinder) war seit 1900 in Northeim. Dort hatte er seine Malerlehre gemacht. Dort hatten bis 1919 seine Eltern gewohnt. Zu seinem jüngeren,

1916 gefallenen Bruder Wilhelm und dessen Verlobter Gertrud Wolff hatte er möglicherweise eine engere Beziehung gehabt. Darauf verweist möglicherweise die Notiz in der Northeimer Meldekarte hin, dass das Ehepaar Hering im August nach Bodenteich zog. Von dort schreibt er auch noch mehrmals an Rabe, meistens wegen der noch ausstehenden Bezahlung seiner Leistungen. Gertrud Wolff hatte (Wilhelm war Philologe) Pädagogik studiert. In Bodenteich war wohl ihre erste Lehrerstelle (Frau Wolff wurde später Schulrätin in Göttingen.) Der gefallene Bruder hatte mit Northeimer Freunden aus Schule und Jugendbewegung vor dem Krieg die „Northeimer Hütte“ geschaffen (von ihr existieren in einem Zeitungsartikel von Wilhelm Olivet zwei Photographien, innen und außen.¹⁰ Auf dem Innenbild kann man einen Heringschen Hünen erkennen. Ob es Wilhelm oder Georg ist, ist unklar. Laut Olivet waren alle Heringbrüder über 1,90 m.)

Die NNN druckten nach seinem Tod einen anrührenden gedichteten Nachruf aus der Harzzeitung ab, der ihn als letzten Gefallenen der Freundesgruppe, die die Hütte gebaut und belebt hatte, pries.

Von Gewicht ist sicher auch Herings persönliche Situation nach den drei tragischen Todesfällen. Vermutlich sieht er in dem inhaltlich anspruchsvollen Auftrag die Chance, sich durch seine Trauer „durchzumalen“. Die Häufung von Frauengestalten und die Kinderdarstellungen sind sicher kein Zufall. Die Anwesenheit seiner dritten Frau gab sicher auch die Möglichkeit, vieles von seinem früheren, auch deutschen Leben mitzuteilen.

Hering starb 1936 in den Niederlanden. Es existiert eine Photographie, die ihn zusammen mit dem holländischen Kronprinzen zeigt. Herings dritte Frau war adlig. Das Ehepaar war dem holländischen Königspaar freundschaftlich verbunden.

Nachbemerkung

Die Hieronymus-Kapelle wird im November 1923 feierlich eingeweiht. Die Kriegervereine kommen mit Uniformen und Fahnen. Der Ehrenhain auf dem Weinberg wäre ihnen sicher lieber gewesen. Die Erweiterung des Kriegerdenkmals auf dem Münster, das bisher nur den Kriegen von 1866 und 1870/71 gewidmet war, wurde dann im Sommer 1925 realisiert. Sie kam den Bedürfnissen der Kriegervereine und weiter Teile der Bevölkerung wohl mehr entgegen als die fast schon intime Inszenierung in der Hieronymus-Kapelle mit der Einladung, im Gedenkbuch individuellen Schicksalen nachzuspüren.

Der Jubel um den alten, schon klapperigen Generalfeldmarschall von Mackensen im Mai 1930 und die Nutzung und Benennung des Münsterplatzes als Platz der SA dann einige Jahre später zeigte, dass die Zeit des postheroischen Umgangs mit dem Erinnern an den Krieg noch nicht vorbei war. Dagegen waren die Kritiker der Aufführung der Hermannsschlacht im Sommer 1922 näher an einem pazifistischen und auf Versöhnung mit Frankreich ausgelegten Umgang mit der Geschichte.

Um noch einmal auf Aleida Assmanns Vision zurückzukommen:

Am Volkstrauertag 2018 wird im Gottesdienst in St. Sixti ein Blatt mit den gefallenen Tourlavillern des Ersten Weltkriegs in das neue Gedenkbuch eingelegt werden - ein kleiner Schritt in Richtung europäischen Erinnerns.

Anmerkungen

¹ Assmann, Aleida: Der europäische Traum. Vier Lehren aus der Geschichte. München 2018, S. 93-94

² So wird die Hieronymus-Kapelle an den Gottesdiensten zum Volkstrauertag einbezogen. Das Gedenkbuch von 1923 ist dort einsehbar. In ein neues Gedenkbuch werden regelmäßig am Volkstrauertag neue Blätter als Erweiterung eingefügt. Unter anderem sind das Todesfälle von historischer Bedeutung, die im öffentlichen Raum bislang nicht erinnert waren (z.B. Thomas Michael Grubert, der als Bundeswehrsoldat im Kosovo 1999 umkam; Oskar Bernstein, der im 1. Weltkrieg fiel und keine Angehörigen hatte, die seinen Namen, der Redaktion des Gedenkbuchs melden konnten; Heinz Stichnoth, dessen Schicksal im Jahrbuch 2017 beschrieben wurde und der rätselhafte Fall von Wilhelm Sanke, der aus politischen Gründen noch 1944 eingezogen wurde und unter rätselhaften Umständen zu Tode kam, vgl. NNN v. 21.9.2018)

³ So überschreibt der Historiker Gerd Krumeich in seinem neuesten Buch „*Die unwältige Niederlage. Freiburg 2018*“ das einschlägige Kapitel über die Auseinandersetzungen um Denkmäler.

⁴ Bei der Vorbereitung zur Northeimer Ausstellung zum Ersten Weltkrieg im Jahr 2014 fand der Verfasser im Stadtarchiv diese Sammlung, die wohl, weil sie nur 69 Bilder umfasste, unveröffentlicht blieb. Die vorhandenen Bilder wurden 2014 Teil der Ausstellung.

⁵ Fengler war von 1920 bis 1924 ehrenamtlicher Senator und praktisch - auch bei den Auseinandersetzungen um die sogenannte Hermannsschlacht von 1922 - der führende Kopf der oppositionellen SPD. Von 1930 bis 1932 war er Landrat in Hannover, nach dem Krieg bis 1949 Oberkreisdirektor in Schaumburg-Lippe.

⁶ Artur Rabe, (1876-1929) war seit 1911 Pfarrer in St. Sixti, ab 1921 Senior mit Sitz am Entenmarkt.

⁷ Wilhelm Hering (1847-1924) war ab 1900 Lehrer am Northeimer Lehrerseminar. Mit seiner Frau, die 1917 in Northeim starb, hatte er sechs Kinder. Wichtig für unser Thema

sind vor allem die Söhne: Clemens, der älteste, war Gymnasiallehrer in Einbeck. Georg, der zweite, wurde 1884 geboren und wurde der Maler unserer Kapelle. Wilhelm, der jüngste, war Jahrgang 1889, studierte Philologie und kam im Sommer 1916 bei Verdun um. (vgl. Friedrich Rühle, Geschichte des Northeimer Lehrerseminars. Northeim, 1926, S. 31)

⁸ Im Kirchenarchiv von St. Sixti findet sich die ausführliche Korrespondenz Rabes mit Hering, Behörden, Handwerkern und Sponsoren unter der Registriernummer 514.4

⁹ Als ich mich im Frühjahr dieses Jahres mit einer Schülergruppe des Corvinianum mit dem Bild Herings beschäftigte, wagten wir einige Zuordnungen zum Umfeld Herings am Entenmarkt und zu seiner traurigen Familiengeschichte. Wir finden unsere Entscheidungen plausibel, aber natürlich nicht alternativlos.

So liegt es nahe, bei der Personengruppe links in dem alten Mann den Kämmerer Rau zu vermuten. Er nahm als Vater von zwei gefallenen Söhnen vermutlich starken Anteil an Herings Projekt. Der ältere war in Wilhelm Herings Abiturjahrgang, war also möglicherweise sogar an der „*Northeimer Hütte*“ beteiligt. Kämmerer Carl Raus Arbeitsplatz war im Rathaus am Entenmarkt. Man sah sich vermutlich täglich als Nachbar.

Die Frauengruppe rechts im Bild zeigt zwei Frauen gegenüber der Vorlage von Raffael (Dort sind es fünf Frauen.) Es liegt nahe, in den beiden Gestalten Herings verstorbene Gattinnen zu vermuten. Und dass auf dem Wandbild auch zwei schöne Kindermotive vorkommen, verwundert nach der Kenntnis von Herings Schicksal nicht mehr.

Das Produkt unserer Auseinandersetzungen mit der Hieronymus-Kapelle, ein Comic, wird in der Ausstellung „*Der Erste Weltkrieg in Northeim. Kriegsende 1918. Und dann?*“ im Northeimer Heimatmuseum zu betrachten sein. Ein Exemplar liegt bereits in der Hieronymus-Kapelle.

¹⁰ Wilhelm Olivet, Georg Hering der Hollandmaler. In: NNN v. 6.12.1972 (Der Heimatfreund)